



STEP 13/1

Benedikt Paul Göcke (Hg.)

# Die Wissenschaftlichkeit der Theologie

Band 1

Historische und systematische Perspektiven

 **Aschendorff**  
Verlag

*Cover image*

Johann Bockberger d.Ä.: Kaiser Ferdinand I., Bildnis in ganzer Figur.  
Kunsthistorisches Museum, Wien

Printed as habilitation thesis on recommendation of the Fachbereich Geschichte/Philosophie of the Westfälische Wilhelms-Universität Münster with support of the Deutsche Forschungsgemeinschaft.

*Bibliographic information published by the Deutsche Nationalbibliothek*

The Deutsche Nationalbibliothek lists this publication in the Deutsche Nationalbibliografie; detailed bibliographic data are available in the Internet at <http://dnb.d-nb.de>

ISBN 978-3-402-11912-9

ISBN 978-3-402-11913-6 (E-Book PDF)

DOI <https://doi.org/10.17438/978-3-402-12389-8>



This work is licensed under the Creative Commons Attribution-NonCommercial-No-Derivatives 4.0 (CC BY-NC-ND) which means that the text may be used for non-commercial purposes, provided credit is given to the author. For details go to <http://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/>  
To create an adaptation, translation, or derivative of the original work and for commercial use, further permission is required.

Creative Commons license terms for re-use do not apply to any content (such as graphs, figures, photos, excerpts, etc.) not original to the Open Access publication and further permission may be required from the rights holder.

© 2001/2019 Ernst Laubach. A publication by Aschendorff Verlag GmbH & Co. KG, Münster  
This book is part of the Aschendorff Verlag Open Access program.

[www.aschendorff-buchverlag.de](http://www.aschendorff-buchverlag.de)

*Ludger Jansen*

## Wenn Theologie eine Wissenschaft ist Einige Anschlussfragen

### 1. Einleitung

Ist Theologie eine Wissenschaft? Die Antwort hängt ganz offensichtlich davon ab, was man mit den Worten „Theologie“ und „Wissenschaft“ meint. Doch wenn man die Frage bejaht, sind damit längst nicht alle Probleme beseitigt. Im Gegenteil ergeben sich eine ganze Reihe von Anschlussfragen. Warum soll Theologie eigentlich Wissenschaft sein? Ist sie eine kumulative Wissenschaft? Wieso weist sie so methodisch unterschiedliche Teildisziplinen auf? Was ist ihr Ziel? Und entscheidet sich ihre Zugehörigkeit zur Universität an ihrem Status als Wissenschaft?

Um diese Anschlussfragen zu diskutieren, werde ich zunächst zeigen, dass bestimmte Ausprägungen der Theologie allem Anschein nach als Wissenschaft betrieben werden (§ 2). Ich frage dann nach den Motiven, aus denen heraus Theologie als Wissenschaft betrieben wird (§ 3). Dann wende ich mich der Frage zu, als was für eine Art von Wissenschaft Theologie betrieben werden kann. In negativer Hinsicht argumentiere ich zunächst dafür, dass Theologie nur in eingeschränkter Hinsicht als kumulative Wissenschaft verstanden werden kann (§ 4). In positiver Hinsicht argumentiere ich dafür, dass Theologie am besten als transdisziplinäres Unternehmen verstanden wird und dass ein solches Verständnis gleich zwei ‚klassische‘ Probleme der Wissenschaftstheorie der Theologie löst, nämlich die Frage nach der disziplinären Einheit des Faches und die Frage nach dem Ziel der Theologie (§ 5). Abschließend argumentiere ich dafür, dass mit dem Wissenschaftsstatus der Theologie noch nichts darüber entschieden ist, ob sie an einer Universität betrieben werden soll (§ 6).

### 2. Theologie als Wissenschaft

Ist Theologie eine Wissenschaft? Diese Frage lässt sich gar nicht so leicht in andere Sprachen übersetzen. Jedenfalls nicht, wenn die Brisanz erhalten bleiben

soll, die im Deutschen mit dieser Frage verbunden zu sein scheint. Wenn wir die Frage ins scholastische Latein übersetzen, wirft zunächst einmal die Vokabel „Theologie“ ein Problem auf, denn „*theologia*“ könnte auch die als Unterdisziplin der Metaphysik zur Philosophie gehörende Disziplin der natürlichen Theologie meinen. Die auf Offenbarung gestützte Universitätstheologie hieß einfach nach der Heiligen Schrift, die sie auslegte, „*sacra pagina*“. Ob Theologie eine Wissenschaft sei, übersetzt sich daher ins mittelalterliche Latein als die Frage „*Utrum sacra pagina sit scientia*“. Diese Frage gehörte zum Standardstoff der theologischen Selbstreflexion in der Scholastik. Thomas von Aquin stellt sie gleich am Anfang der Summe der Theologie (STh I 1,2) – um sie positiv zu beantworten. Wissenschaft (*scientia*) ist für Thomas im Anschluss an die Wissenschaftstheorie des Aristoteles ein systematischer Begründungszusammenhang von Aussagen über einen einheitlichen Gegenstand. In diesem Sinne ist Theologie für Thomas nicht nur Wissenschaft, sondern sie weist trotz ihrer Disparatheit durch den allen theologischen Themen gemeinsamen Bezug auf Gott eine disziplinäre Einheit auf (STh I 1,3).

Im Englischen hingegen würde heute niemand sagen, „*theology*“ oder „*divinity*“ wären „*science*“. Der Ausdruck „*science*“ ist im modernen Englisch vorwiegend für die experimentellen Naturwissenschaften reserviert, also den „*natural sciences*“. Daneben versuchen sich die ebenfalls empirisch arbeitenden „*social sciences*“ zu etablieren, und manchmal redet man auch von den nicht-empirischen „*formal sciences*“ wie Mathematik und Logik. Theologie ist aber weder eine empirische Wissenschaft noch eine Formalwissenschaft. Allerdings hätte man keine Schwierigkeiten, Theologie im Englischen als „*scholarship*“ oder „*scholarly endeavor*“ zu bezeichnen, also in etwa als „gelehrtes Unterfangen“ – eine Bezeichnung, unter deren Dach sich im Englischen auch die Philologien und die Geschichtswissenschaft finden.

Einerseits scheinen also Aussagen wie „Theologie ist ein gelehrtes Unterfangen“ oder „Theologie ist ein systematischer Begründungszusammenhang“ relativ unproblematisch zu sein. Andererseits können und wollen nicht alle Erscheinungsformen von Theologie Wissenschaft sein. Johann-Baptist Metz beschreibt 1965 im Lexikon für Theologie und Kirche die Theologie als

„die methodisch geleitete Erhellung u[nd] Entfaltung der im Glauben u[nd] seinem ihm immanenten Aussagewissen gegebenen u[nd] zur verantwortlichen Kündigung aufgegebenen Offenbarung Gottes“.<sup>1</sup>

Für Metz ist Theologie ihrem Wesen nach auf die Verkündigung bezogen<sup>2</sup> und wird von ihm sowohl auf der Seite des Verkündigers als auch auf der Seite des

<sup>1</sup> JOHANN-BAPTIST METZ: „Theologie II. Grundlagen u. Strukturelemente“, in: LThK 10 <sup>2</sup>1986, Spp. 67–71, hier: Sp. 67–71.

<sup>2</sup> *Op. cit.*, Sp. 68.

Hörers angesetzt: Theologie, so Metz, „geschieht“ bereits „im ersten gläubigen Vernehmen der Offenbarung“.<sup>3</sup> Dieser Charakterisierung nach findet Theologie überall statt, wo Glaubensverkündigung geschieht, und nicht nur an Universitäten und Forschungsinstituten. Metz' Charakterisierung betont, dass es im Akt der Verkündigung und auch im Glauben nicht nur darauf ankommt, den Wortlaut eines Credo wiederzugeben, sondern ihn in seiner Bedeutung zu verstehen und verständlich zu machen.

Theologie findet somit überall dort statt, wo versucht wird, Glaubensinhalte zu kommunizieren. Ihre Realisationsform ist die Versprachlichung von Glaubensinhalten, ihre Begründung, Übersetzung und Vermittlung. Ihr Sitz im Leben sind Katechese, Mission, Predigt und Unterricht; ihre Akteure sind Katecheten, Missionare, Prediger und Lehrer – und, wenn wir Metz folgen, auch ihre Hörer, denn diese müssen, um die Glaubensinhalte annehmen zu können, diese in ihren eigenen Verständnishorizont übersetzen und begründen. Traditionell wird diese Art der Theologie als „*theologia catechetica*“<sup>4</sup> oder als „kerygmatische Theologie“<sup>5</sup> bezeichnet; ich will für sie im Folgenden die Bezeichnung „Verkündigungstheologie“ übernehmen.<sup>6</sup>

Verkündigungstheologie ist in der Regel nicht an einer theologischen Fakultät institutionalisiert und wird nicht als Wissenschaft auftreten. Denn sie benötigt ihre Antworten spontan in ganz konkreten Situationen. Ein äußeres Zeichen von Wissenschaft ist aber, dass Wissenschaftler viel (Lebens-)Zeit in die Beantwortung von Fragen stecken, dass ihre Fragen eher abstrakt sind und sich in der Regel nicht auf konkrete Situationen beziehen. Durch die langjährige Beschäftigung mit denselben oder miteinander verwandten Problemen findet zudem eine Akkumulation von Expertise statt, von der man hoffen kann, dass sie auch bei zukünftigen Problemen hilft, diese zu bewältigen.

Anders als in konkreten Verkündigungssituationen finden sich diese Charakteristika bei der Form von Theologie, die an theologischen Fakultäten betrieben wird. Früher wurde diese Form der Theologie als „scholastische“ Theologie bezeichnet, doch mit dieser Bezeichnung wären viele Theologen heute nicht mehr glücklich, obwohl man die Bezeichnung einfach so verstehen kann, dass es eben die Theologie ist, die „an den (Hoch-)Schulen“ (von lat. *schola*, Schule) betrieben wird. Neben der Bezeichnung „scholastische Theologie“ verwendet Karl Rahner auch die Bezeichnung „wissenschaftliche Theologie“.<sup>7</sup> Diese Bezeichnung

<sup>3</sup> *Op. cit.*, Sp. 67.

<sup>4</sup> Vgl. GUNDOLF KRAEMER: „*Theologia catechetica*“, in: LThK 9 <sup>3</sup>2000, 1433–1434.

<sup>5</sup> Vgl. KARL RAHNER: „Kerygmatische Theologie“, in: LThK 6 <sup>2</sup>1961, 126.

<sup>6</sup> Vgl. KARL-HEINZ NEUFELD: „Verkündigungstheologie“, in: LThK 10 <sup>3</sup>2001, 690–691; ausführlicher DERS.: „Theologiegeschichtliches zur Innsbrucker ‚Verkündigungstheologie‘“, in: *ZKTh* 115 (1993), 16–23.

<sup>7</sup> *Op. Cit.* (Anm. 5)

könnte jedoch umstritten sein, weil sie die Antwort auf die Frage nach dem wissenschaftstheoretischen Status der Theologie schon terminologisch entscheidet. Auch wenn ich schon zu plausibilisieren versucht habe, dass Theologie Wissenschaft sein kann, werde ich zunächst auf die weniger voraussetzungsreiche Bezeichnung „Universitätstheologie“ zurückgreifen, auch wenn diese Bezeichnung verdeckt, dass wissenschaftliche Theologie auch an Forschungsinstituten, kirchlichen Behörden oder von Privatgelehrten betrieben werden kann.

Ein Blick in typische theologische Publikationen zeigt, dass Theologen intensive Quellenarbeit betreiben, dass sie systematisch und methodisch vorgehen, um das sich ihnen anbietende Material zu ordnen und auszuwerten. Dabei befolgen sie bestimmte Formregeln, die mit der „Profession“ des theologischen Wissenschaftlers verbunden sind, und die in Einführungen in das wissenschaftliche Arbeiten vermittelt werden: Theologen produzieren, so könnte man diesen Komplex prägnant zusammenfassen, Fußnoten. Für die heutige Universitätstheologie ist die Produktion von Fußnoten ein typisches Merkmal, aber sie ist natürlich weder notwendig noch hinreichend für wissenschaftliche Theologie. Ansonsten müsste man den großen Theologen der Tradition absprechen, dass sie wissenschaftliche Theologie betrieben hätten, denn weder Origenes, noch Hieronymus, Augustinus oder Thomas von Aquin haben ihre Werke mit Fußnoten versehen. Zitate, Verweise und Belege finden sich auch schon in Antike und Mittelalter, aber nicht in der Systematizität und Präzision, in der das heute von jeder Proseminararbeit erwartet wird. Man darf dabei aber nicht vergessen, dass diese Art des Belegens erst mit dem Buchdruck durch die weite Verbreitung seitengleicher Exemplare desselben Textes möglich wurde; erst dadurch kann das Verweisen auf Textseiten sich zum Standard entwickeln. Umgekehrt kann ein solches Formmerkmal wie die Fußnote auch nicht hinreichend für Wissenschaftlichkeit sein, denn die Fußnote bietet die Möglichkeit der Imitation und Parodie.<sup>8</sup> Fußnoten sind natürlich nur ein prägnantes Beispiel unter vielen Formmerkmalen: Typisch wie sie sind, bieten sie doch nur einen gewissen Anhaltspunkt für die Frage, ob man es bei einem Text mit einem wissenschaftlichen Werk zu tun hat.

Mit dem Wort „Theologie“ bezeichnen wir also unterschiedliche Aktivitäten. Universitätstheologen folgen den Form- und Verfahrensregeln der Wissenschaft; die Universitätstheologie ist mithin ein Paradigma für wissenschaftliche Theologie. Die Verkündigungstheologie hingegen kann und soll von der wissenschaftlichen Theologie informiert sein, wird selbst aber eher nicht als Wissenschaft auftreten.

<sup>8</sup> Vgl. z.B. UMBERTO ECO: „Drei Käuzchen auf dem Vertiko“, in: ders. *Sämtliche Glossen und Parodien. 1963–2000*, Frankfurt am Main 2002, 100–119.

### 3. Warum will Theologie Wissenschaft sein?

Wenn Theologie Wissenschaft sein kann, ergibt sich die Anschlussfrage, warum Theologie überhaupt Wissenschaft sein möchte, bzw. warum eine Religion wie das Christentum heute der Auffassung ist, dass ihre Funktionäre eine wissenschaftliche Ausbildung genießen sollen. Denn auch wenn es Metz zufolge keine Verkündigung ohne Theologie geben kann, kann es doch sehr wohl Verkündigung ohne wissenschaftliche Theologie geben. Wissenschaftliche Theologie entsteht keineswegs zwangsläufig aus der Notwendigkeit der Verkündigungstheologie. Die Existenz einer christlichen Universitätstheologie ist nicht nur im religionswissenschaftlichen Vergleich bemerkenswert, sondern auch für das Christentum als Ganzes. Denn dass Pfarrer an einer Universität zu studieren haben, ist eine vergleichsweise neue Entwicklung, die erst mit Reformation und Gegenreformation einsetzt und bis heute keineswegs alle christlichen Kirchen erfasst hat: So manche freikirchlichen Gemeinden rekrutieren ihre Prediger bis heute lieber aus fußnotenfreien Bibelschulen.

Ein sachlicher Grund für die Verwissenschaftlichung von Theologie ist der schon konstatierte Wahrheitsbezug der Wissenschaft. Wenn Glaube nicht in Gefühl oder Orthopraxie aufgeht, sondern für sein, wie Metz sie nennt, „immanente[s] Aussagewissen“ einen eigenen Wahrheitsanspruch mitbringt, dann ist auch Theologie auf diese Wahrheit zu orientieren. Wahrheitsbezogenheit ist nun aber nur ein notwendiges Charakteristikum von Wissenschaft, kein hinreichendes, denn Richtern und Journalisten ist ebenfalls eine Orientierung an der Wahrheit aufgetragen. Die bloße Wahrheitsorientierung von Theologie muss daher nicht zwingend dazu führen, dass sie Wissenschaft ist.

Ein anderes verständliches Motiv wäre der Wunsch nach Gleichberechtigung mit anderen Fächern im Kontext der Universität. Vielleicht spielt auch ein Reflex zur apologetischen Abwehr eine Rolle, denn mit vielen Forderungen, der Theologie den Status als Wissenschaft abzuerkennen, ist der Vorwurf verbunden, dass die von der Theologie reflektierten Glaubensinhalte falsch, unsinnig oder gar gefährlich seien. Außerdem gilt es allgemein als ehrenvoll, wenn die eigene theoretische Tätigkeit den Status einer Wissenschaft hat; schon Thomas von Aquin legt, wie gesagt, Wert darauf, dass die Theologie *scientia* ist, und zwar durch Gegenstand und Ziel die höchste und wichtigste von allen (STh I 1,4). Dagegen gibt es nur wenige Stimmen, die, wie etwa Martin Heidegger, die technikaffine Wissenschaft als eine eingeschränkte und verarmte Weise der theoretischen Tätigkeit

ansehen, nämlich als bloßes zweckrationales Rechnen im Gegensatz zum besinnlichen Denken, das Heidegger in der Philosophie beheimatet sieht.<sup>9</sup>

Historisch ist es, denke ich, wahrscheinlich, dass die Genese eines ausdifferenzierten theologischen Wissenssystems aus der Notwendigkeit der Auslegung der schriftlichen Offenbarungsurkunde motiviert ist. Während mündliche Überlieferungen leicht wandelbar sind und neuen Kontexten oft angepasst werden,<sup>10</sup> werden schriftlich niedergelegte Texte zumeist im ursprünglichen Wortlaut tradiert und dann in Kontexten rezipiert, für die sie nicht geschrieben worden sind. Wer sie verstehen will, muss Wissen heranziehen, das in ihnen selbst nicht enthalten ist. In anderen Schriftreligionen finden wir ganz ähnliche Entwicklungen. Außer auf die jüdischen und muslimischen Auslegungstraditionen können wir auch darauf verweisen, dass Grammatik und Logik schon für die Interpretation der Veden in den Dienst gestellt wurden.

#### 4. Ist Theologie kumulativ?

Wenn Theologie Wissenschaft sein kann, dann stellt sich die Anschlussfrage: Was für eine Wissenschaft ist Theologie? Natur- und Technikwissenschaften arbeiten kumulativ; zumindest ist das ihr verbreitetes Selbstverständnis: Sie sammeln immer mehr Forschungsergebnisse an, die ein tieferes Verständnis der erforschten Gegenstände erlauben. Vermutlich würde die Feststellung, dass die Mathematik heute mehr über sphärische Geometrie weiß als zur Zeit von Euklid oder Gauß, ebenso wenig Widerspruch finden wie die Feststellung, dass die Physik heute mehr über die Natur der Materie weiß als zur Zeit von Demokrit oder Bohr.

Thomas Kuhn hat gegen die Kumulativität der Wissenschaft den prinzipiellen Einwand der Inkommensurabilität von Forschungsparadigmen erhoben: Wissenschaften operieren mit inkommensurablen Paradigmen; deswegen seien ihre sich ablösenden Theorien nicht nur nicht ineinander übersetzbar, sondern auch nicht hinsichtlich ihrer Vorhersage- und Erklärungsleistung miteinander vergleichbar.<sup>11</sup> Die modernen Naturwissenschaften lassen sich von der Kuhnschen

<sup>9</sup> Vgl. MARTIN HEIDEGGER: „Gelassenheit“, in: ders. *Reden und andere Zeugnisse eines Lebensweges. 1910–1976*, Frankfurt am Main 2000, 517–529.

<sup>10</sup> Vgl. HANNA VOLLRATH: „Das Mittelalter in der Typik oraler Gesellschaften“, in: *Historische Zeitschrift* 233 (1981), 571–594.

<sup>11</sup> THOMAS KUHN: *Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen*, Frankfurt am Main <sup>2</sup>1976 (1962).

Inkommensurabilität allerdings wenig schrecken und schreiben ihre Geschichte dennoch als Erfolgsgeschichte des stetigen Wissensfortschritts.

Ähnlich wie die Fußnote, kann auch die Kumulativität als typisches, aber nicht als notwendiges Merkmal von Wissenschaft angesehen werden. Denn prominenterweise vertritt die Philosophie, die zumindest von einigen als Wissenschaft angesehen wird, keinen Kumulativitätsanspruch. Philosophisches Forschen zielt in der Nachfolge des Sokrates gerade auf das Prüfen und Infragestellen von Wissensansprüchen;<sup>12</sup> gesicherte und unumstrittene Wissensbestände, wie es sie in den Naturwissenschaften durchaus gibt, sind in der Philosophie daher in der Regel nicht zu finden, auch wenn man in der Ausdifferenzierung der philosophischen Terminologie durchaus eine Kumulation von Unterscheidungsmöglichkeiten sehen kann.

Wenn wir nun fragen, wie Kumulativität in einer Wissenschaft überhaupt möglich ist, dann können wir dies zunächst einmal durch den Verweis auf die Literaturgattungen der Handbücher und Lehrwerke erklären. Was in den wissenschaftlichen Zeitschriften als noch ungesicherte und umstrittene Hypothese entgegnetritt, das taucht im Handbuch als gesichertes und apodiktisches Lehrstück auf und wird in Lehrbüchern an die nachfolgenden Generationen von Wissenschaftlern weitergegeben.<sup>13</sup> Durch diese „Sedimentierung“ von Forschungsergebnissen in Handbücher und Lehrbücher wird die schiere Mannigfaltigkeit der einzelnen Forschungsergebnisse komprimiert und dadurch handhabbar.

In den Naturwissenschaften fällt die Komprimierung von Forschungsergebnissen dadurch leicht, dass sich Vorgängertheorien oft als Grenzfälle von Nachfolgetheorien herausstellen. Strenggenommen sind z.B. die Newtonsche Mechanik und die Relativitätstheorie miteinander unverträglich, und die experimentellen Belege für die Relativitätstheorie falsifizieren zugleich die Newtonsche Mechanik. Da die Relativitätstheorie und die Newtonsche Mechanik für kleine Geschwindigkeiten in etwa dieselben Voraussagen machen, ist letztere für die meisten Phänomene unserer Nahumgebung immer noch eine adäquate und mathematisch wesentlich leichter handhabbare Theorie. Ein weiterer Faktor, der das Komprimieren von Wissensbeständen erleichtert, besteht in der möglichen Vereinheitlichung vieler phänomenaler Zusammenhänge durch grundlegendere Gesetze. Eine besondere Spielart dieser Vereinheitlichung ist die Mikroerklärung von Makrophänomenen, wie zum Beispiel die Rückführung der Thermodynamik auf die statistische Mechanik, also auf die Bewegung vieler einzelner Teilchen.

<sup>12</sup> Vgl. PLATON: *Apologie des Sokrates*, besonders 21a–23b.

<sup>13</sup> Vgl. LUDWIK FLECK: *Entstehung und Entwicklung einer wissenschaftlichen Tatsache. Einführung in die Lehre vom Denkstil und Denkkollektiv*, Zürich 1935; ND hg. von Lothar Schäfer und Thomas Schnelle, Frankfurt am Main 1980.

In der wissenschaftlichen Theologie finden wir ohne weiteres das literarische Phänomen der Sedimentierung und Komprimierung von Forschungsergebnissen in Handbüchern, Einführungen und Lehrbüchern. Es ist aber fraglich, ob es in der Theologie Analogien zu jenen Phänomenen gibt, die in den mathematisierten Naturwissenschaften die Komprimierung und Sedimentierung von Forschungsergebnissen in die Handbücher erlauben.

Wie steht es also um die Kumulativität in der Theologie? Im bibliothekstechnischen Sinne findet Kumulation ohne Zweifel statt, schließlich bringt die Theologie schon seit Jahrhunderten Handbücher und Lehrwerke hervor. Aber wie steht es mit einer Kumulation in der Sache? Auf den Punkt gebracht: Weiß die heutige Theologie mehr über Gott als Origenes oder Thomas von Aquin? Interessanterweise fällt die Antwort hier nicht genauso unbefangen aus, wie bei der Frage nach dem Fortschritt in der sphärischen Geometrie oder der Atomphysik. Atheisten werden die Theologie immer noch im gleichen Grundirrtum bezüglich der Existenz ihres Gegenstandes befangen sehen. Theisten hingegen werden die prinzipiellen Probleme erwägen, die mit der Erkenntnis eines unendlichen Wesens verbunden sind, und deswegen mit einer bejahenden Antwort zumindest zögern.

Ich will hier die Frage nach der prinzipiellen Kumulierbarkeit theologischer Forschungsergebnisse nicht entscheiden. Ich möchte lediglich auf ein Problem hinweisen, das Kumulativität in der Verkündigungstheologie wenn nicht unmöglich, dann doch zumindest schwierig werden lässt.

Wenn es Aufgabe der Verkündigungstheologie ist, Glaubensinhalte in konkreten Kommunikationssituationen zu vermitteln, dann schränkt dies die Kumulativität erheblich ein. Einerseits ist ohne Zweifel eine gewisse lokale Kumulation möglich: Der Missionar kann Erfahrungen darüber sammeln, wie er Glaubensinhalte gut vermittelt, die Lehrerin kann lernen, welche Vermittlungsmethode in welchen Altersgruppen „funktioniert“ und welche nicht. Es wäre aber unplausibel zu sagen, dass sich in 2000 Jahren christlicher Glaubensvermittlung das Wissen um Methoden der Glaubensvermittlung stetig vermehrt hat. Denn Missionar und Lehrerin stehen immer wieder vor neuen Herausforderungen, weil sich die Kommunikationssituationen ändern, in denen sie Glaubensinhalte vermitteln. Sie haben es mit neuen Adressaten in geänderten Umwelten zu tun, die ein jeweils anderes Hintergrundwissen mitbringen. Der Stand der Naturwissenschaften ändert sich ebenso wie die Diskurse der Philosophie und die Herausforderungen durch die Politik. So ist die Befreiungstheologie nur denkbar als Antwort auf die sozio-politische Situation Lateinamerikas in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts, und die Hypertheologie<sup>14</sup> des Pseudo-Dionysius

<sup>14</sup> Diese Bezeichnung übernehme ich von VERONIKA LIMBERGER: *Eriugenas Hypertheologie*, Berlin/Boston 2015.

Areopagita nur hilfreich vor dem Hintergrund eines geteilten neuplatonischen Weltbildes. Ändert sich die Situation oder wird das Weltbild nicht mehr geteilt, bieten die entsprechenden Theologien keine Vermittlungshilfe mehr: Dionysius hätte in seiner Zeit wenig mit der Befreiungstheologie anfangen können, so wie umgekehrt neuplatonische Vokabeln und Hintergrundannahmen heute eher Vermittlungshindernisse als Vermittlungshilfen sind.

## 5. Der transdisziplinäre Charakter der Theologie

### 5.1 *Die Einheit der Theologie*

Wenn man die Wissenschaftler einer theologischen Fakultät miteinander vergleicht, dann stellt man fest: Es werden dort viele Unterdisziplinen mit ziemlich disparaten Methoden gepflegt. Die Kirchenhistoriker werten historische Quellen aus, die Exegeten wenden literaturwissenschaftliche Methoden auf biblische Texte an, die Religionsphilosophen betreiben logische Analyse von Argumenten, die Religionspädagogen und Pastoraltheologen nutzen möglicherweise die empirischen Methoden der Sozialwissenschaften. Oft scheinen die theologischen Disziplinen mehr Ähnlichkeit mit ihren „säkularen Gegenstücken“ zu haben als mit anderen theologischen Disziplinen. Trotzdem betrachten sich all diese Wissenschaftler als Lehrende in einem gemeinsamen Fach. Dafür spricht auf jeden Fall, dass sie zu einem gemeinsamen Studiengang beitragen, dass die Studierenden dieses Studienganges sich im Stoff aller Unterdisziplinen prüfen lassen müssen, dass mit einer Abschlussarbeit in einer Unterdisziplin ohne weiteres eine Promotion in einer anderen Unterdisziplin angestrebt werden und möglicherweise eine Habilitation in einer weiteren Unterdisziplin aufgesattelt werden kann. Vergleicht man dies mit der Fächervielzahl an einer philosophischen Fakultät, stellt man fest, dass bei größerer Homogenität der Methoden die Mobilität zwischen den Fächern deutlich kleiner ist.

Zum anderen tritt die Theologie in einer im Vergleich zu anderen Disziplinen seltsam anmutenden konfessionellen Vervielfachung auf. Da gibt es an deutschen Universitäten nicht nur katholische und evangelische Fakultäten, sondern auch Studieneinrichtungen für das Studium der orthodoxen oder alt-katholischen Theologie. Außerdem ist mittlerweile auch die jüdische und muslimische Theologie an deutschen Universitäten mit Lehrstühlen vertreten. Während, wie gesagt, innerhalb einer, sagen wir, katholisch-theologischen Fakultät eine große Mobilität zu beobachten ist, hat man es hier mit Mobilitätsschranken zu tun: Wer

in katholischer Theologie habilitiert ist, bekommt kaum einen Lehrstuhl an einer evangelischen Fakultät, geschweige denn an einem Institut für muslimische Theologie, und umgekehrt. (Die spektakulären Ausnahmen bestätigen die Regel.) Die religiöse und konfessionelle Vervielfachung der Theologie kann daher auch nicht ohne weiteres in Analogie zum Nebeneinander von Forschungsprogrammen und -paradigmen stehen, denn das Wechseln zwischen ihnen ist keine wissenschaftliche Revolution im Kuhnschen Sinne, sondern eine persönliche religiöse Konversion.

Die Theologie sieht ihre Einheit also in zweifacher Hinsicht in Frage gestellt: zum einen durch ihre subdisziplinäre und methodische Vielfalt, zum anderen durch ihre Bekenntnisorientierung. Für das Problem der subdisziplinären Vielfalt gibt es eine klassische Antwort: den *Pros-hen*-Bezug auf einen gemeinsamen Gegenstand. Der Mediziner muss Bescheid wissen über so verschiedene Dinge wie Krankheiten, pharmazeutische Wirkstoffe, die Färbung des Urins, Anatomie und Ernährung, weil sie alle etwas mit dem eigentlichen Thema der Medizin, der Gesundheit, zu tun haben: sie sind Hindernisse, Mittel oder Anzeichen der Gesundheit (ein Beispiel, das bis auf Aristoteles, *Metaphysik* IV 2 zurückgeht). Analog sieht Thomas von Aquin die Theologie als eine Wissenschaft an, die von Gott handelt (*de deo*; STh I 1,7), und die Einheit der vielen Themen der Theologie – man denke nur an Engel, Sakramente, Sünden – sieht er durch den Bezug dieser Themen auf das Zentralthema gewährleistet. Denn die Engel sind Geschöpfe und Boten Gottes, die Sakramente von Gott gestiftete Mittel, Gott näher zu kommen, und die Sünden sind Taten und Haltungen, die einen von Gott fernhalten. Ganz ähnlich kann man die disziplinäre und methodische Vielfalt zu einer Einheit zusammenführen: Die Exegese erforscht die Selbstoffenbarung Gottes anhand der Offenbarungsurkunden, die Kirchengeschichte erforscht die Geschichte des Glaubens, das Kirchenrecht die rechtliche Ordnung der von Gott gestifteten Kirche, etc.

Die Theologie steht mit ihrer subdisziplinären Vielfalt keineswegs alleine da. Ein Beispiel für viele andere ist die Versicherungswissenschaft.<sup>15</sup> Es gibt keine spezifische Methode der Versicherungswissenschaft. Es gibt Versicherungsrecht, Versicherungsmedizin, Versicherungsmathematik, Versicherungstheorie, Versicherungswirtschaftslehre und Versicherungsbetriebslehre – mit ihren jeweiligen Methoden. Auch hier ähneln die Methoden mehr den Methoden der nicht-versicherungswissenschaftlichen Schwester- oder Mutterdisziplinen, also der Ökonomie, Mathematik und Jurisprudenz. Aber sie beziehen sich auf ein

<sup>15</sup> Vgl. zum Folgenden MIRKO KRAFT: „Interdisziplinäre Kompetenzen in der versicherungswissenschaftlichen Hochschullehre“, in: C. Schier/E. Schwinger (Hg.): *Interdisziplinarität und Transdisziplinarität als Herausforderungen akademischer Bildung. Innovative Konzepte für die Lehre an Hochschulen und Universitäten*, Bielefeld 2014, 275–288.

gemeinsames Thema, nämlich auf die Versicherung. Versicherungswissenschaft ist also „binnen-interdisziplinär“ angelegt.<sup>16</sup>

Daraus folgt zweierlei. Zum einen wird man angeregt, auch andere Disziplinen kritisch auf ihre verschiedenen Methoden zu prüfen. Finden wir in der Soziologie neben quantitativer Sozialforschung nicht auch sowohl qualitative Forschung als auch die Anwendung mathematischer Entscheidungs- und Netzwerktheorien? Vereint nicht die Physik unter ihrem Dach sowohl empirische Forschung als auch mathematische Spekulation? Auf diese Weise wird der Verdacht genährt, dass subdisziplinäre Vielfalt vielleicht eher die Regel als die Ausnahme ist, dass sie dem Wissenschaftsstatus jedenfalls nicht abträglich sein kann. Zum anderen regt der Vergleich mit den Versicherungswissenschaftlern zu einem Neubedenken des Ziels der Theologie an, dem ich mich nun zuwenden werde.

## 5.2 Das Ziel der Theologie

Was ist das Ziel der Theologie? Als Wissenschaft teilt Theologie zum einen das Ziel aller Wissenschaften: Sie strebt nach Wissen, das sich idealiter in wahren begründeten Aussagen niederschlägt. Die Ziele der Wissenschaften gehen aber nicht in der Anhäufung von Wissen auf; viele Wissenschaften sind von ihrem Selbstverständnis her direkt auf eine Anwendung bezogen: Medizin möchte nicht nur Wissen über Krankheiten sammeln, sondern sie möchte Wissen über Krankheiten sammeln, um Menschen heilen zu können, die unter ihnen leiden. Traditionell wird auch die Theologie als eine Wissenschaft mit intrinsischem Anwendungsanspruch gesehen. Thomas von Aquin formuliert dies deutlich: Auch wenn er die Theologie primär als erkennende, spekulative Disziplin sieht, ist sie für ihn eben auch *scientia practica* (STh I 1,4); ihr Wissen soll helfen, Menschen zur ewigen Seligkeit zu führen (*beatitudo aeterna*; STh I 1,5). In etwas modernisiertem Jargon können wir sagen, dass Theologie die Aufgabe hat, den Glaubenden und „die Kirche in der Welt von heute“ (GS 2) zu orientieren.

Der Vergleich mit der Versicherungswissenschaft zeigt aber noch ein weiteres Ziel der Theologie auf. Denn warum sollte es eine eigenständige Versicherungswissenschaft überhaupt geben? Versicherungsökonomie könnte doch von den Ökonomen, Versicherungsrecht von den Juristen und Versicherungsmathematik von den Mathematikern betrieben werden. Warum gibt es Ausbildungsgänge für die „Mischdisziplin“ Versicherungswissenschaft? Die Antwort ist natürlich: Weil Versicherungsunternehmen Mitarbeiter brauchen, die sich in allen

<sup>16</sup> *Op. cit.*, 276.

Aspekten des Versicherungswesens auskennen, die sowohl die wirtschaftliche als auch die mathematische und die rechtliche Seite der Versicherungsprodukte beurteilen können. Niemand, der „nur“ Ökonomie, Mathematik oder Recht studiert hat, bringt diese Expertise mit. Man betrachte nun die Analogie zur Theologie: Warum gibt es Ausbildungsgänge in der „Mischdisziplin“ Theologie? Weil die Kirchen Seelsorger, Lehrer und Führungskräfte brauchen, die sich in all diesen Aspekten des Glaubens auskennen. Niemand, der „nur“ Orientalistik, Geschichte oder Philosophie studiert hat, bringt dieses Wissen mit. Die Analogie offenbart ein wissenschaftstheoretisch bisher wenig beachtetes Ziel der Theologie: das Ziel, Theologen als zukünftige kirchliche Mitarbeiter auszubilden. Wenn Wissenschaften Studienfächern sind, haben sie dadurch auch ein Ausbildungsziel; und Wissenschaften werden zu Studienfächern, um dieses Ausbildungsziel verwirklichen zu können.

Ein solches Ausbildungsziel haben alle Studienfächer. Aber wie steht es mit den angewandten Wissenschaften, von denen ich gesagt habe, dass sie ein intrinsisches Anwendungsziel haben? Tritt dort das Ausbildungsziel in Konkurrenz zum vorgängigen Anwendungsziel? Das wäre nicht wünschenswert, und so ist es auch nicht. Beide Ziele greifen vielmehr ineinander: Die Medizin bildet Mediziner aus, damit diese Menschen heilen. Die Versicherungswissenschaft bildet Versicherungsexperten aus, damit diese in Versicherungsunternehmen tätig werden und Versicherungen entwickeln, verkaufen und betreuen können. Die Theologie schließlich bildet Theologen aus, damit diese als kirchliche Mitarbeiter oder Religionslehrer helfen können, Menschen zu Gott zu führen. Ausbildungsziel und Anwendungsziel entsprechen also zwei ineinandergreifenden Plänen – ganz so, wie es nach einem neueren Vorschlag bei der Entwicklung eines technischen Geräts geschieht: Der Entwickler hat zwei Pläne vor Augen, den eigenen Designplan und den intendierten Verwendungsplan des Benutzers, wobei der Designplan vorsieht, das Gerät so zu entwickeln, dass es vom späteren Benutzer für die Verwirklichung dieses intendierten Verwendungsplans benutzt werden kann.<sup>17</sup> Ganz analog greifen bei angewandten Wissenschaften Ausbildungs- und Anwendungsziel ineinander: Die Absolventen werden mit einer bestimmten Menge an Wissen und Kompetenzen versehen, um diese später zur Verwirklichung des Anwendungszieles einsetzen zu können.

<sup>17</sup> Vgl. WYBO HOUKES et al.: „Design and use as plans. An action-theoretical account“, in: *Design Studies* 23 (2002), 303–320.

## 6. Wissenschaftliche Theologie und Universität

Ich habe nun diskutiert, warum Theologie als Wissenschaft betrieben werden soll und was für eine Wissenschaft Theologie ist. Wie steht es nun mit der Institutionalisierung der Theologie als universitäres Fach? In Deutschland hat die Theologie seit dem Mittelalter eine ungebrochene Tradition an den Universitäten. Doch damit sind nicht alle einverstanden. Zum einen ist die universitäre Theologie manchen kirchlichen Kreisen suspekt, zum anderen gibt es aus den sogenannten humanistischen Kreisen Stimmen, die die Abschaffung bekenntnisgebundener universitärer Fächer fordern. Ich will im Folgenden zeigen, dass mit dem Wissenschaftsstatus der Theologie noch nichts über ihre universitäre Anbindung entschieden ist und umgekehrt: Wissenschaftlichkeit und Institutionalisierung als universitäre Einrichtung sind logisch voneinander unabhängig.

Zunächst ist der Wissenschaftsstatus nicht notwendig für die Verortung an der Universität. Deutsche Universitäten haben ein Universitätsorchester und eine Abteilung für Hochschulsport; unter ihrem Dach sammeln sich verschiedene studentische und politische Gruppen. All diese sind institutionell auf die eine oder andere Weise an die Universität angegliedert, ohne dass sie für sich Wissenschaftlichkeit reklamieren müssten. Um zur Universität zu gehören, muss man also keineswegs Wissenschaftsstatus haben.

Nun wird man hier einwenden, dass das ein billiges Argument ist. Denn von den Befürwortern der universitären Anbindung wird ja nicht irgendeine universitäre Anbindung angestrebt, sondern eine Anbindung als Ort und Fach der akademischen Ausbildung – als Fakultät unter Fakultäten, als Fach unter Fächern. Daher bereitet die Erinnerung daran, dass es an der Universität Einrichtungen gibt, die klarerweise keinen Wissenschaftsstatus beanspruchen, vor allem darauf vor, dass es an ihr auch viele Disziplinen mit umstrittenem oder ungeklärtem Wissenschaftsstatus gibt. Ein etwas hämisches Bonmot fragt in diesem Sinne, welcher Buchstabe in „BWL“ denn nun für Wissenschaft stehe. Der Jurist Rudolf von Jhering kann in seiner Antrittsvorlesung ohne Probleme die Frage aufwerfen, ob die Jurisprudenz eine Wissenschaft ist,<sup>18</sup> – und der Jurist Julius von Kirchmann für die „Werthlosigkeit der Jurisprudenz als Wissenschaft“ argumentieren.<sup>19</sup> Weitere Disziplinen, deren Wissenschaftsstatus regelmäßig in Frage gezogen wird, sind die Pädagogik und die Medizin. Beide haben gewisse Ähnlichkeiten miteinander und mit der Theologie: Sie haben einen

<sup>18</sup> Vgl. RUDOLF V. JHERING: *Ist Jurisprudenz eine Wissenschaft? Jherings Wiener Antrittsvorlesung vom 16. Oktober 1868*, hg. von Okko Behrends, Göttingen 2009.

<sup>19</sup> Vgl. JULIUS V. KIRCHMANN: *Die Werthlosigkeit der Jurisprudenz als Wissenschaft*, Berlin 1848.

Anwendungsbezug, ein gewisses Evidenzproblem und nehmen Rücksicht auf Richtlinien. Die Richtlinien, auf die Rücksicht genommen werden, haben freilich unterschiedliche Quellen. Im Falle der Pädagogik sind es die Kultusbehörden, im Falle der Medizin die medizinischen Fachgesellschaften. Die Theologie wiederum erhält ihre Richtlinien, so könnte man sagen, aus der göttlichen Offenbarung und dem kirchlichen Lehramt. So unterschiedlich die Fächer, so unterschiedlich die Standards. Unter dem Dach der Universität muss und soll also Platz sein für wissenschaftliche Diversität. Ein universitäres Fach muss gewissen Mindeststandards genügen: Was es zu wissen beansprucht, muss lehrbar sein, und was es zu lehren beansprucht, muss sprachlich explizierbar und begründbar sein. Aber kein Fach muss den Standards aller anderen Fächer genügen. Das wäre auch nicht möglich, da die Standards miteinander konfliktieren: Der Mathematiker würde sich mit experimentellen Nachweisen nicht zufriedengeben, der Mediziner nicht mit apriorischen Überlegungen. Der Geograph muss zeigen, dass der Mount Everest der höchste Berg der Erde ist, er muss aber nicht dem philosophischen Skeptiker beweisen, dass es Berge überhaupt gibt.<sup>20</sup>

Der Wissenschaftsstatus ist andererseits nicht hinreichend dafür, als universitäre Einrichtung institutionalisiert zu sein. Wissenschaft ist zeitlich und sachlich früher als und unabhängig von Universität. Das gilt zum einen hinsichtlich ihrer Genese: Die Tradition unserer Universitäten reicht zurück bis ins 12. Jahrhundert, die Tradition unserer Wissenschaften allerdings bis in die Antike. Wissenschaft gab es also lange vor der Universität. Auch heute ist es möglich, dass jemand Wissenschaftler ist, ohne an einer Universität angestellt zu sein. Das gilt zum anderen für die spezifische Perspektive einzelner Fächer: Es ist denkbar, dass es ganze wissenschaftliche Disziplinen gibt, die keinen Vertreter mit einem Arbeitsvertrag an einer Universität haben. Erst recht gilt dies in historischer Perspektive: Auch die Disziplinen Medizin, Mathematik und Philosophie gibt es seit der Antike; ihre Geschichte ist wesentlich älter als die Universität. Gleiches gilt für die christliche Theologie: Wenn wir Origenes, Hieronymus und Augustinus nicht den Status als Wissenschaftler absprechen wollen, haben wir in ihnen Vertreter der wissenschaftlichen Theologie, die noch nicht einmal daran denken konnten, sich auf eine Universitätsprofessur zu bewerben.

<sup>20</sup> Vgl. die Unterscheidung von internen und externen Fragen bei RUDOLF CARNAP: „Empiricism, Semantics and Ontology“, in: *Revue Internationale de Philosophie* 4 (1950), 20–40.

## Verwendete Literatur

- CARNAP, Rudolf: „Empiricism, Semantics and Ontology“, in: *Revue Internationale de Philosophie* 4 (1950), 20–40.
- ECO, Umberto: „Drei Käuzchen auf dem Vertiko“, in: ders. *Sämtliche Glossen und Parodien. 1963–2000*. Frankfurt am Main 2002, 100–119.
- FLECK, Ludwik: *Entstehung und Entwicklung einer wissenschaftlichen Tatsache. Einführung in die Lehre vom Denkstil und Denkkollektiv*, Zürich 1935.
- HEIDEGGER, Martin: „Gelassenheit“, in: ders. *Reden und andere Zeugnisse eines Lebensweges. 1910–1976 (GA 16)*. Frankfurt am Main 2000, 517–529.
- HOUKES, Wybo, et al.: „Design and use as plans. An action-theoretical account“, in: *Design Studies* 23 (2002), 303–320.
- JHERING, Rudolf v.: *Ist Jurisprudenz eine Wissenschaft? Jherings Wiener Antrittsvorlesung vom 16. Oktober 1868*, hg. von Okko Behrends, Göttingen <sup>2</sup>2009.
- KIRCHMANN, Julius v.: *Die Werthlosigkeit der Jurisprudenz als Wissenschaft*, Berlin 1848.
- KRAEMER, Gundolf: „Theologia catechetica“, in: *LThK* 9 <sup>3</sup>2000, 1433–1434.
- KRAFT, Mirko: „Interdisziplinäre Kompetenzen in der versicherungswissenschaftlichen Hochschullehre“, in: C. Schier/E. Schwinger (Hg.): *Interdisziplinarität und Transdisziplinarität als Herausforderungen akademischer Bildung. Innovative Konzepte für die Lehre an Hochschulen und Universitäten*. Bielefeld 2014, 275–288.
- KUHN, Thomas: *Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen*. 2., rev. und um das Postskriptum von 1969 erg. Aufl., Frankfurt am Main <sup>1</sup>1976 (1962).
- LIMBERGER, Veronika: *Eriugenas Hypertheologie*, Berlin/Boston 2015.
- METZ, Johann-Baptist: „Theologie II. Grundlagen u. Strukturelemente“, in: *LThK* 10 <sup>2</sup>1986, Spp. 67–71.
- NEUFELD, Karl-Heinz: „Theologiegeschichtliches zur Innsbrucker ‚Verkündigungstheologie‘“, in: *ZKTh* 115 (1993), 16–23.
- NEUFELD, Karl-Heinz: „Verkündigungstheologie“, in: *LThK* 10 <sup>3</sup>2001, 690–691.
- RAHNER, Karl: „Kerygmatische Theologie“, in: *LThK* 6 <sup>2</sup>1961.
- VOLLRATH, Hanna: „Das Mittelalter in der Typik oraler Gesellschaften“, in: *Historische Zeitschrift* 233 (1981), 571–594.